

Antisemitismus — eine Männerkrankheit ?*

Übersicht: Die gesellschaftliche Vorurteilskrankheit »Antisemitismus« wurde bisher psychogenetisch ausschließlich aus der psychosexuellen Entwicklung des Mannes hergeleitet. Zwischen weiblicher Sozialisation (in der die Angst vor Liebesverlust die Kastrationsangst vertritt) und Antisemitismus besteht kein direktes Korrespondenzverhältnis, vielmehr kommt der Antisemitismus bei Frauen nur über ihre Anpassung an Ideologien der Männerwelt zustande.

Der Antisemitismus ist eine soziale Krankheit, die in den größeren Zusammenhang der irrationalen Verfestigung von Vorurteilen gehört.

Aber Antisemitismus ist nicht gleich Antisemitismus. Dieser hat sich im Laufe der Jahrhunderte verschiedener Inhalte bedient, wurde für unterschiedliche Zwecke benutzt und nahm vielfältige Formen an. Erst Ende des 18. Jahrhunderts, nach der Französischen Revolution, versiegte der klassische religiöse Antisemitismus; damit endete für die Juden das Mittelalter. Der hauptsächlich für politische Zwecke genutzte Antisemitismus begann in Deutschland etwa seit 1880 virulent zu werden. In diesem unglücklichen Zusammenhang machten sich der Hofprediger Adolph Stöcker und der Historiker Heinrich von Treitschke einen Namen. Von Treitschke stammt der Ausspruch: »Die Juden sind unser Unglück« (zitiert nach Boehlich, 1965). Der moderne Antisemitismus, der sich unter Hitler vorwiegend rassistischer Argumente bediente, unterscheidet sich weitgehend vom religiösen Antisemitismus des Mittelalters.

Solange der Vorwurf, den man den Juden machte, religiösen Inhalt hatte, sie beschuldigt wurden, Gottes Sohn getötet zu haben, konnten die Juden sich durch die christliche Taufe der Verfolgung entziehen. Der rassistische Antisemitismus läßt solche Möglichkeiten des Ausweichens nicht zu; für ihn liegt der »Fehler« im »Blut«, in der Rasse, die es zu tilgen gilt. Das führte letztendlich zu Hitlers massenmörderischen Aktionen, zur »Endlösung« der »Judenfrage«.

Rassistischer Antisemitismus läßt sich jedoch nicht ohne weiteres mit Rassen-Diskriminierung gleichsetzen, denn der Kampf gegen die Juden verbindet sich immer mit einem kulturellen Antisemitismus, d. h. die spezifische Kultur der Juden, wie sie sich von derjenigen des frei oder

* Bei der Redaktion eingegangen am 3. 6. 1982.

unfrei gewählten Heimatlandes unterscheidet, wird verfolgt. In den Ländern der christlich-abendländischen Kultur waren sie oft Fremde auch deswegen, weil sie an ihrer Religion, ihren Gebräuchen, ihrer Sprache festhielten, ihr Anderssein betonten und dadurch Religion, Sitten und Gebräuche ihrer christlichen Umgebung in deren Augen entwerteten. Gleichzeitig waren die in der Diaspora lebenden Juden Teil der Kultur des Landes, in dem sie lebten. Fremd zu sein, sich abzuschließen oder in Gettos eingeschlossen zu werden und doch eng mit der christlich-abendländischen Kultur verbunden zu sein, ließ ihnen gegenüber einen Rassismus ganz anderer Art aufkommen als den gegenüber Menschen mit eindeutig fremden Kulturen wie Negern, Mongolen, Indianern etc., mit denen es auch kaum direkte Rivalität gab, da sie als Minderheit in einem europäischen Land erst seit kurzem hier und da eine Rolle spielen.

Läßt sich die neue Ausländerfeindlichkeit in der BRD, die in letzter Zeit viel Aufsehen erregte, mit dem uns bekannten Antisemitismus vergleichen? Sind heute die Türken unsere Juden?

Antisemitismus gibt es, wie wir erlebten und erleben, auch ohne Juden. Xenophobie mag auch ohne Fremde im eigenen Lande entstehen. Aber virulent und gefährlich werden diese Projektionskrankheiten doch erst dann, wenn destruktive Aggressionen gegen eine real vorhandene Minderheit gerichtet werden können.

Die wenigen Juden, die heute in der Bundesrepublik leben, sind nicht mehr die deutschen, mehr oder weniger assimilierten Juden der Vornazizeit. Sie stammen meist aus den östlichen Teilen Europas, mit der deutschen Kultur verbindet sie wenig, oft sprechen sie gebrochen oder gar nicht deutsch. Sie sind also im Grunde auch Ausländer. Dennoch hat die Feindseligkeit gegenüber den Türken, die uns in der jetzigen Wirtschaftskrise angeblich Arbeit und Raum wegnehmen, noch primitivere, direktere Nuancen als der niemals ausgestorbene Antisemitismus. Die Deutschen und die Juden haben eine lange und komplizierte gemeinsame Geschichte, mögen sie sich heute auch noch so fremd gegenüberstehen. Das ist bei den Türken in keiner Weise der Fall. Aber ob Türken oder Juden — jede Vorurteilskrankheit besteht aus Projektionen und Verschiebungen eigener abgelehnter psychischer Tendenzen. Und immer sind es die Schwächsten im Lande, die Opfer der Projektion eigener verdrängter und verpönteigenschaften, Wünsche und Gefühle werden.

Das »Heidelberger Manifest« (abgedruckt in der »Zeit« vom 5. 2. 1982) wurde nur von Männern unterschrieben. Dort heißt es: »Mit großer Sorge betrachten wir die Unterwanderung des deutschen Volkes durch

Zuzug von vielen Millionen von Ausländern und ihren Familien, die Überfremdung unserer Sprache, unserer Kultur und unseres Volkstums.« Weiter heißt es, viele Deutsche seien deswegen »Fremdlinge in der eigenen Heimat« geworden. Das ist eine Sprache, die uns aus unserer jüngsten rassistischen Vergangenheit nur allzu bekannt ist.

Die politischen Zwecke, denen Antisemitismus wie Ausländerfeindlichkeit dienen und dienen, ähneln einander weitgehend. Beide wurden als Blitzableiter benutzt, wenn die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse Veränderung erforderten, revolutionäre Impulse aber gedrosselt und auf Ersatzobjekte hingelenkt werden sollten. Zu diesem Zweck wurden beispielsweise von der zaristischen Polizei die berühmten »Protokolle der Weisen von Zion« erfunden, mit deren Hilfe die antisemitischen Pogrome im zaristischen Rußland gerechtfertigt werden sollten.

Daß Hetzschriften dazu dienen, von Mißständen abzulenken und Sündenböcke zu finden, kam und kommt häufig vor. Obwohl bekannt ist, daß der Antisemitismus psychologisch eine Verschiebung darstellt, für die man Begründungen braucht, bleibt es verblüffend, daß diese »Protokolle« und ähnliche offensichtliche Fälschungen von vielen, auch gebildeten Menschen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein kritiklos hingenommen und an ihre »Wahrheit« geglaubt wurde (vgl. dazu Silbermann, 1981).

Welche Schichten der Bevölkerung besonders anfällig für den Antisemitismus waren, wurde wiederholt dargestellt. Fetscher (1965) stimmt mit Engels (1890) darin überein, daß der Antisemitismus vor allem eine Reaktion der kleinbürgerlichen Schichten war, die infolge der industriell-kapitalistischen Entwicklung dem Untergang geweiht schienen. Sie identifizierten die Juden mit dem Bank- und Börsenkapital, sahen im Juden einen konkreten Vertreter der ihnen im ganzen unverständlichen, ihre Existenz zerstörenden kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung.

Die politische Nutzung wie auch die psychologischen und ökonomischen Ursachen des Antisemitismus waren weitgefächert. Es war etwas anderes, wenn ein jüdischer Professor, Arzt oder Rechtsanwalt von seinen Kollegen als Rivale erlebt und abgelehnt wurde oder wenn ein Bauer den Juden als Geldverleiher haßte oder sich das Kleinbürgertum durch den Kapitalismus bedroht fühlte und diesen im Juden verfolgte.

Welches sind nun die seelischen Motive für den Antisemitismus? Es gibt nicht viele psychoanalytische Arbeiten, die sich mit der Psychologie des Antisemiten beschäftigen. Neben den Beiträgen in dem von Ernst Simmel herausgegebenen Buch »Anti-Semitism — A Social Disease«, ist Loewensteins »Psychoanalyse des Antisemitismus« (1951) weiteren Krei-

sen bekannt geworden. 1960 hielt F. Schupper (1962) Vorlesungen am Berliner Psychoanalytischen Institut. 1962 fand in Wiesbaden ein Symposium über »die psychologischen und sozialen Voraussetzungen des Antisemitismus« statt, das von Alexander Mitscherlich (1962) initiiert und eingeleitet wurde. Von psychoanalytischer Seite kamen Béla Grunberger (1962) und Martin Wangh (1962) zu Wort.

Schon Freud setzte sich in seinem berühmten Essay »Der Mann Moses und die monotheistische Religion« (1939) mit dem religiösen Antisemitismus auseinander. Die psychologische Grundlage des immer wiederholten Vorwurfs der Christen gegenüber den Juden »Mit Christus habt ihr unseren Gott getötet« sieht er in einer Verschiebung vatermörderischer Wünsche auf den Juden. Eifersucht und Geschwisterrivalität dem jüdischen Volk gegenüber, das sich als das erstgeborene und bevorzugte Kind Gottes ansah, sind im Antisemitismus unübersehbar. Die Beschneidung der Juden wurde — so Freud — unbewußt als Kastration erlebt. Das war unheimlich und erregte Angst, führte aber auch dazu, den Juden zu verachten. Im religiösen Antisemitismus entdeckte Freud die Verschiebung gegen den Vater gerichteter mörderischer Wünsche auf den Juden, ferner den Ausdruck von Geschwisterrivalität, Neid und Eifersucht. Die gleichen psychischen Abwehrmechanismen finden wir auch beim rassistischen Antisemitismus, der zudem noch ein Abwehrsystem gegen Inzestwünsche und Selbstwertstörungen darstellt. Indem man die Juden als schlecht und vernichtenswert deklarierte, konnte man alles Böse auf sie projizieren und seinen Neidgefühlen ihnen gegenüber freien Lauf lassen.

Mit Freud stimmen die meisten psychoanalytischen Autoren (vgl. Fennel, 1940; Menninger, 1938) darin überein, im Antisemitismus des einzelnen eine Folge ungelöster ödipaler Konflikte zu sehen. Sie beschränken sich bei ihren Untersuchungen allerdings auf die psychosexuelle Entwicklung des Mannes. Aufgrund welcher psychischen Konflikte Frauen zu Antisemiten werden, darauf wurde bisher weder in psychoanalytischen noch in soziologischen Untersuchungen näher eingegangen. Projektion des Vaterhasses, Verschiebung der Inzestwünsche auf den Juden (»Rassenschändung«), Rivalitätsaggressionen etc. sind unbewußte psychische Motive für die Entwicklung des Antisemitismus, die vor allem für die männliche Psyche relevant sind.

Die Entwicklung eines Antisemitismus wird von Psychoanalytikern aber auch als Folge einer Überich-Deformation angesehen. Das Überich des Antisemiten entwickelt sich nicht aus der Verinnerlichung der mitmenschlichen Objekte und Beziehungen, sondern besteht mehr oder we-

niger aus Dressaten (Grunberger, 1962; Wangh, 1962). Für ein solches Überich, das nur äußere Verbote und Pflichten kennt, zählt vor allem die Macht, die ein einzelner oder auch ein Volk oder eine Gruppe besitzt. Unterschiedliche moralische Inhalte und Werte spielen für einen Menschen dieser Art eine weit geringere Rolle.

Eine Verinnerlichung der Ge- und Verbote des Vaters, mit deren Hilfe der ödipale Konflikt ein Ende findet, wenn sie in das eigene Ich aufgenommen und verarbeitet werden können, kommt also nicht zustande. Vielmehr bleibt die Angst vor der Macht des Vaters in primitiver Weise bestehen und bestimmt das Verhalten des Antisemiten. Der ödipale Mißerfolg des kleinen Jungen, d. h. die Nicht-Erfüllung seiner sexuellen Wünsche der Mutter gegenüber, wird nicht der eigenen infantilen sexuellen Unreife und dem Verhältnis zur Mutter zugeschrieben, sondern bleibt im Unbewußten eines solchen Erwachsenen eine Folge der machtvollen väterlichen Rivalität. Dadurch entwickelt sich eine schwere narzißtische Kränkung, eine seelische Wunde, die nicht zu heilen vermag. Um mit ihr leben zu können, werden häufig Abwehrmechanismen der Projektion und Verschiebung eingesetzt, die sich beim Antisemiten auf den Juden zentrieren. So schreibt Grunberger (1960, S. 262):

»Ist ihm die Projektion auf den Juden gelungen, so hat er sein manichäisches Paradies verwirklicht: all das Böse befindet sich von nun an auf der einen Seite (da, wo der Jude sich befindet), und all das Gute auf der anderen Seite, wo er sich befindet ... Sein Ich-Ideal ist narzißtischer Natur, und die Befriedigung entspricht einer vollständigen narzißtischen Integrität, die er durch die Projektion auf den Juden gewonnen hat ... Uns ist weiterhin bekannt, daß die außerordentliche Geschicklichkeit, mit der Hitler das deutsche Volk auf seine Seite zu bringen vermochte, darin bestand, den Juden die Verantwortung für die militärische Niederlage von 1918 zuzuschieben und so die schreckliche narzißtische Wunde des auf die Macht seiner Armee so stolzen deutschen Volkes zu heilen.«

Frenkel-Brunswik und andere, die an den von Adorno (1950) herausgegebenen Untersuchungen über die autoritäre Persönlichkeit teilnahmen, stellten fest, daß der Antisemit oft dazu neigt, seine Eltern zu idealisieren. Wenn die altersentsprechende Entidealisierung der Eltern in der Pubertät fehlt, führt das bekanntlich zu erheblichen Störungen des Realitätssinns. Eltern, die sich ihren Kindern bis in die Pubertät und über diese hinaus als Ideal anbieten und ihnen nicht erlauben, sie einigermaßen realitätsgerecht wahrzunehmen, hemmen die psychische Reifung ihrer Kinder. Wer die Realität über sich nicht erträgt — und Eltern pflegen in der Kindheit eines Menschen ein Teil des eigenen Ichs zu sein —, ist meist auch unfähig, gesellschaftliche Wirklichkeit wahrzunehmen. Der Antisemit scheint durchgehend die Realität zu verleugnen.

Martin Wanh (1962, S. 279 ff.) vertritt die These, daß die jugendlichen Hitler-Anhänger, die 1914—1918 Kleinkinder waren, auf die ökonomische Notlage Ende der zwanziger Jahre deswegen mit Regression reagierten, weil sie während des Weltkrieges ohne Väter aufwuchsen und der aktuelle Notstand die Mutter in ängstliche Spannung versetzte, die sich auf die Kinder übertrug und den Aufbau stabiler, innere Sicherheit vermittelnder Objektbeziehungen störte. Indem die Söhne jahrelang mit der Mutter allein waren, verstärkten sich ihr Ödipuskomplex und (entsprechend) ihre Kastrationsangst. Eine Spaltung trat ein: der abwesende Vater wurde glorifiziert, die negativen Gefühle ihm gegenüber dem Feind zugeschoben. Ein siegreicher Vater kann bei seiner Rückkehr aus dem Krieg leichter vom Sohn anerkannt werden als ein besieger, »wertloser« Vater, der dennoch als Rivale erlebt wird. Ein solch »wertloser« Vater löst bei seinem Sohn nicht nur Triumphgefühle aus, sondern bedeutet für das Kind auch eine schwere narzißtische Kränkung, da der Vater Teil des eigenen Selbst ist. Alles in allem: die durch die Mutter vermittelten Ängste, die ödipalen Schuldgefühle, die narzißtische Kränkung durch den entidealisierten Vater, der dennoch als Rivale seinen Platz an der Seite der Mutter wieder einnahm, waren schwer zu bewältigen. Wiederum wurden Abwehrmechanismen der Verschiebung und Projektion eingesetzt: nicht der Vater oder man selbst war schuld, vielmehr wurde dem Juden die Schuld an allem zugeschrieben, den man als Außenseiter angstfrei verachten und verfolgen konnte. Wanh (1962) sprach die Befürchtung aus, daß bald wieder eine Zeit kommen könne, in der die durch Krieg und Nachkriegszeit geschädigte Jugend zu ähnlichen Abwehrmechanismen greife wie nach dem Ersten Weltkrieg. Ein neuer heftiger Antisemitismus stünde uns dann bevor.

»Die Beschneidung ist der symbolische Ersatz der Kastration, die der Urvater einst aus der Fülle seiner Machtvollkommenheit über die Söhne verhängt hatte, und wer dieses Symbol annahm, zeigte damit, daß er bereit war, sich dem Willen des Vaters zu unterwerfen, auch wenn es ihm das schmerzlichste Opfer auferlegte«, schrieb Freud (1939, S. 230). Bettelheim (1954), der die Pubertätsriten primitiver Völker untersuchte, kam zu anderen Schlüssen. Er meinte, daß der Penisneid des Mädchens wie die Kastrationsangst des Knaben in der Psychoanalyse überbetont seien und die dahinterliegende, viel tiefere seelische Schicht des Neides auf die Mutter insbesondere beim Jungen vernachlässigt werde. Penisneid in einer Gesellschaft, in der Männer die vorherrschende Rolle spielen, sei selbstverständlich und könne viel offener ausgedrückt werden als die im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Normen stehenden Neid-

gefühle des Mannes auf die Frau; solche Gefühle würden im allgemeinen wenn nicht als pervers, so doch zumindest als anomal angesehen. Psychoanalytische Autoren wie Melanie Klein (1939) und Gregory Zilboorg (1944) haben schon vor vielen Jahren darauf hingewiesen, daß der Weiblichkeitskomplex der Männer um vieles ungeklärter und dunkler ist als der Kastrationskomplex der Frauen. Der Neid des Mannes auf die Frau wird von ihnen als phylogenetisch älter und fundamentaler angesehen als der Penisneid.

Bettelheim sieht in manchen Pubertätsritualen primitiver Volksstämme eine gesellschaftlich anerkannte Möglichkeit, die weiblichen Züge und Wünsche der Männer darzustellen oder symbolisch erfüllen zu können und dadurch mit dem unbewußten Haß und Neid auf die Frau besser fertig zu werden.

Männer unserer Kultur, denen eine solche ritualisierte Form, ihre Phantasien auszudrücken, nicht geboten wird, mögen nicht nur den unterdrückten Haß auf den Vater, sondern auch den Neid auf die Mutter auf den Juden verschoben haben. Es stellt sich die Frage, ob und wann Rituale ein Gegengift gegen den Antisemitismus bilden könnten.

Auch andere Psychoanalytiker wie Fenichel, Wangh, Grunberger sehen als wichtige Komponente im Antisemitismus die Abwehr des unbewußten Hasses auf die allmächtige Mutter, deren angsterregende Aspekte dann der »unheimliche Jude« verkörpert. Ihm kann man, wie das kleine Kind in seiner Ambivalenz der Mutter gegenüber, alle nur denkbaren negativen Fähigkeiten und schlimmen Eigenschaften zuschieben, ohne Angst oder Schuld zu fühlen, denn er gehört ja einer von vielen verpönten Minderheit an, die seit jeher als Sündenbock diente.

Wenn die psychoanalytischen Erkenntnisse zutreffen, daß Frauen nur selten durch Rivalitätsgefühle hervorgerufene vatermörderische Wünsche hegen, von Geschwisterrivalität dem erstgeborenen Sohn gegenüber nicht allzusehr geplagt sind, weniger unter Kastrations- und Inzestangst leiden als Männer — welche abgewehrten Gefühle und Bedürfnisse mögen sie dann, psychoanalytisch gesehen, verschieben und projizieren, um zu Antisemiten zu werden?

Wir erwähnten schon, daß beiden Geschlechtern intensive Gefühle eines untergründigen Hasses und Neides auf die allmächtige, als phallisch erlebte Mutter der frühen Kindheit gemeinsam zu sein scheinen, Gefühle, die später auf weniger gefährliche Sündenböcke verschoben werden können, um allzu große Ängste zu vermeiden. Hinzu kommt, daß auch Frauen Angst vor ihren inzestuösen Wünschen haben, da sie den Zorn der Mutter fürchten und Angst haben, ihre Liebe zu verlieren.

Die Juden waren immer ein sowohl nahes wie fremdes Element in der westlichen Kultur, von ihnen ging für viele so etwas wie der Reiz des Verbotenen aus; sich mit ihnen einzulassen, war deswegen für manche Frauen so verlockend und gleichzeitig angsterregend wie die inzestuösen Wünsche dem Vater gegenüber. Die Verdrängung solcher Wünsche und deren Projektion mögen dann auch bei Frauen gelegentlich dazu beigetragen haben, den Juden als »Rassenschänder«, als »unser Unglück« zu diffamieren. Dennoch bleiben solche psychologischen Versuche, die Entwicklung antisemitischer Vorurteile bei Frauen zu verstehen, wenig überzeugend.

Möglicherweise läßt sich der Antisemitismus, sofern er von Frauen geteilt wird, eher mit Hilfe der psychoanalytischen Strukturtheorie als mit der Triebtheorie begreifen. Antisemiten, davon konnten uns die schon erwähnten psychoanalytischen Beobachtungen überzeugen, haben durchgehend die Tendenz, die Realität zu verleugnen, und weisen ein erheblich gestörtes Überich auf. Diese unterscheiden sich aber von dem — nach Freud — typisch »weiblichen« Überich. Das »schwache« Überich der Frau wird als Folge ihrer kaum vorhandenen Kastrationsangst angesehen, weswegen sie keine dem Mann entsprechende seelische Nötigung erlebt, Verbote und Gebote der Eltern zu verinnerlichen. »... Diese Veränderung (d. h. die Errichtung des Überichs durch Introjektion elterlicher Verbote; M. M.-N.) scheinen weit eher als beim Knaben Erfolg der Erziehung, der äußeren Einschüchterung zu sein, die mit dem Verlust des Geliebtwerdens droht...« (Freud, 1924, S. 401).

Freud hat erst gegen Ende seines Lebens erklärt, daß die von ihm ursprünglich erwähnten Verführungsphantasien nicht auf den Vater, sondern auf die Mutter gerichtet waren. »Die präödpale Phase des Weibes rückt hiemit zu einer Bedeutung auf, die wir ihr bisher nicht zugeschrieben haben« (Freud, 1931, S. 518). Dieser Theorie entsprechend bleibt die Frau also auf die inzestuöse Beziehung zum Vater oder die Haßliebe zur Mutter weitgehend fixiert.

Der Antisemit hat aber, wie wir wissen, andere seelische Probleme als nur die ungelösten Bindungen und Ambivalenzen den Eltern gegenüber. Ihn zeichnet vor allem seine Neigung zu groben Projektionen aus, die seine Fähigkeit stört, die Realität adäquat wahrzunehmen. Er ist seinen eigenen Triebbedürfnissen gegenüber unkritisch und blind. Wer die größte Macht ausstrahlt, den nimmt er sich zum Ich-Ideal.

Die abgewehrte Analität in Form von Zwängen oder eines moralischen Sadismus ist in unserer Kultur beim Mann ausgeprägter zu finden als bei der Frau. Frauen, so scheint es, können oft Schuldgefühle und eine

gewisse Unordnung besser ertragen als Männer. Vor »law-and-order«-Fetischismus behütet sie ihr »schwaches« Überich. Deswegen neigen sie auch weniger zur Verleugnung und Verdrängung ihrer Gefühle als Männer.

Wenn also das mehr von der Angst vor Liebesverlust als von Kastrationsangst bedrängte Überich der Frau anders geartet ist als das des Mannes und anders als das von anal-sadistischen Zügen geprägte Überich des massiv projizierenden Antisemiten, wie ist es dann zu erklären, daß auch Frauen dem Antisemitismus verfallen? Darauf eine psychologisch begründete Antwort zu finden, ist nicht leicht. Antisemitismus ist eine Männerkrankheit, gegen die Frauen aber nicht immun sind. Wir wissen, daß Frauen dazu neigen, sich den Meinungsbildungen ihrer von Männern beherrschten Gesellschaft anzupassen. Seit jeher übernahmen sie die politischen und sozialen Vorurteile ihrer Väter, Brüder und Männer. Daraus läßt sich schließen, daß Frauen weniger aufgrund eigener Ängste, psychischer Konflikte und Projektionen dem Antisemitismus verfallen denn als Folge ihrer Identifikationen mit männlichen Vorurteilen. Diese Neigung, sich anzupassen, hängt wiederum mit ihrer allzu großen Angst vor Liebesverlust zusammen, wie schon Freud sie beschrieben hat. Diese Angst wird zuerst der Mutter gegenüber erlebt — einer Mutter allerdings, die sich ihrerseits aus denselben Gründen ihrer Gesellschaft anzupassen pflegte.

Filme über das Dritte Reich (vgl. »Frauen aus dem Dritten Reich«, NDR 3, gesendet am 13. 11. 81), die uns die fast schon vergessenen Verhaltensweisen vieler Frauen dieser Zeit erneut präsentierten, erinnern uns daran, wie kritiklos Frauen ihre »Zweitrangigkeit« akzeptierten und wie begeistert sie der »Moral« und den perversen Idealen der Nazizeit zustimmten. Ergeben fügten sie sich den widersprüchlichen Anforderungen, die ihnen im Laufe des Dritten Reiches zugemutet wurden, vom Weibchen am Herd, das dem Führer Söhne gebären sollte, bis zur BDM-Führerin, Munitionsarbeiterin oder gar KZ-Wächterin. Nur allzu viele waren bereit, so ziemlich alles mitzumachen, was von ihnen gefordert wurde.

Entsprechend distanzierten sich auch nur wenige Frauen vom Antisemitismus jener Zeit; zumindest ist Widerstand von Frauen gegen das öffentliche Meinungsdictat der Nazis nur selten bekannt geworden. Frauen neigen natürlich dazu, wie alle Schwachen und Unterdrückten einer Gesellschaft, sich mit dem Aggressor zu identifizieren, sich seiner Meinung zu unterwerfen und sie zu teilen, auch — oder gerade — wenn sie dadurch selbst entwertet werden.

Von manchen Psychoanalytikern wie bekanntlich auch von Philosophen und Literaten (z. B. Aristoteles, Schopenhauer, Gottfried Keller, Strindberg und vielen anderen) wurden der Frau eine standfeste Moral und die Fähigkeit zur Objektivität abgesprochen. Gern wurde dabei übersehen, daß es mit der Fähigkeit zu objektiver Urteilsbildung bei Männern auch nicht allzu weit her ist. Männer mögen zwar im Vergleich zu Frauen besser gelernt haben, ihre Affekte zu isolieren und dadurch »objektiver« zu erscheinen. Das hängt mit den beim Mann häufiger auftretenden zwangsneurotischen Zügen zusammen, mit denen sich eine Abwehr von Gefühlen überhaupt verbindet. Eine solche neurotische Tendenz als »Moral« zu bezeichnen, ist offensichtlicher Unsinn (vgl. Schaffer, 1974).

In der psychoanalytischen Theorie wird beim Mann die Kastrationsangst, bei der Frau die Angst vor Liebesverlust als zentrales Erlebnismoment angesehen. Die Kastrationsangst, die sich auf die eigene Person und deren Zerstörung bezieht, kann man als narzißtisch bezeichnen. Bei der Angst vor Liebesverlust bleibt die Beziehung zu den mitmenschlichen Objekten von größter Bedeutung. Auch das wirkt sich auf die Bildung der psychischen Instanz des Überichs aus.

Wir haben gesehen, daß die Entwicklung des Überichs nicht mit der Entwicklung moralischer Fähigkeiten gleichzusetzen ist. Ein Überich, das sich aus infantilen Ängsten und Schuldgefühlen, analsadistischen Impulsen und deren Abwehr zusammensetzt, ist eine irrationale, rigide, korrumpierbare, für »Dressate« empfängliche Instanz. Die größere Objektbezogenheit der Frau sollte es ihr eher möglich machen, ein weniger rigides, weniger gefühlsabwehrendes Überich aufzubauen und eine Moral zu entwickeln, die liebevoller, beweglicher und humaner ist als die des Mannes — kein »schwaches«, sondern ein anderes Überich.

Je mehr sich die Psychoanalyse mit ihren vielfältigen klinischen Erfahrungen auseinandersetzen mußte, umso komplizierter wurde ihre Theorie. Sie umfaßt heute mehr als nur die Gesetzlichkeit einer triebbestimmten, unbewußten psychischen Dynamik. Sie erkannte, daß alle Aspekte der Entwicklung, auch die triebbestimmten, durch die mitmenschlichen Objektbeziehungen und durch Lernen beeinflusst werden.

Schon Freud änderte und ergänzte im Laufe seines Lebens mehrfach seine Theorie. Er war sich darüber im klaren, daß neben den Schicksalen des Penisneides die frühe Beziehung des Mädchens zu seiner Mutter einen tiefgehenden Einfluß auf dessen spätere Entwicklung hat (Freud, 1931). Neben dem Haß, der die Folge der frühen totalen Abhängigkeit von der Mutter ist, und den daraus entstehenden Schuldgefühlen, ist

auch eine erotisch betonte Liebesbeziehung des Mädchens zur Mutter unübersehbar.

Gleichzeitig identifiziert sich das kleine Mädchen schon in früher Kindheit mit seiner Mutter. Diese primäre Identifikation entspricht der Abhängigkeit, führt aber auch aus dieser heraus zu einer schrittweisen Reifung der kindlichen Gefühlswelt.

Es gilt deswegen zwischen den unterschiedlichen Folgen der frühen kindlichen Abhängigkeiten zu unterscheiden: einerseits findet man gegen sie gerichtete Abwehrmechanismen und Reaktionsbildungen wie Haß, Ablehnung, Verleugnung, Verdrängung, Trotz, Masochismus und vieles mehr, andererseits werden positive Fähigkeiten der Realitätsbewältigung und angstmildernde, trostspendende mütterliche Funktionen verinnerlicht, die für den Aufbau des kindlichen Ichs von zentraler Bedeutung sind. Die Identifikation mit dem Aggressor, im Sinne der Möglichkeit, »nein« sagen zu lernen, kann nach René Spitz eine der wichtigsten Voraussetzungen für das Eigenständigwerden des Menschen sein, hat also nicht nur Aspekte des »brainwashing«, der kritiklosen Anpassung. Der Knabe wird früher als das Mädchen zu einer Des-Identifizierung mit der Mutter gezwungen. Von ihm wird verlangt, »männlich« zu sein. Mit dieser Art »Männlichkeit« geht nicht selten die schon beschriebene Störung seiner Gefühlswelt Hand in Hand. Die Folgen solcher frühen Unterbrechungen einer Verinnerlichung mütterlicher Haltungen und Funktionen beobachtet man bei erwachsenen Männern häufig, z. B. wenn sie ihre Gefühle abwehren, um besonders sachlich und affektfrei, d. h. ihrer Erziehung entsprechend »männlich« zu erscheinen.

Obwohl beide Geschlechter sich anfänglich mit der von ihnen als allmächtig erlebten Mutter nolens volens identifizieren, wird das kleine Mädchen, bei dem die schrittweise Verinnerlichung mütterlicher Funktionen weniger von außen gestört wird als beim kleinen Jungen, im Vergleich mit dem anderen Geschlecht schon in dieser Entwicklungsperiode weniger ängstlich und hilflos erscheinen. Was immer der Knabe dennoch an Verinnerlichungen aus der frühen Kindheit mitbekommt und aufrechterhält, hilft ihm später dazu, sich den eigenen Kindern gegenüber »väterlich« zu verhalten. Denn wenn auch die Angst vor Liebesverlust die oft fatale Anpassungsneigung der Frau fördert, so fördert auch das offen gezeigte Bedürfnis, geliebt zu werden, die Humanität eines Menschen mehr als die auf die eigene Männlichkeit, auf die eigene körperliche Unversehrtheit, auf Potenz und Macht zentrierte narzißistische Orientierung des Mannes.

Wenn es stimmt, daß Antisemitismus vorwiegend eine Überich-Krank-

heit ist, so hat sie in der Tat weit mehr mit der typischen Entwicklung des männlichen als mit derjenigen des weiblichen Überichs zu tun. Die um das Geliebtwerden bangende Frau, ihre sich aus diesen Wünschen und Verinnerlichungen aufbauenden Überich-Strukturen prädestinieren sie nicht zum Antisemitismus. Ihre Abhängigkeit von der Anerkennung ihrer Umwelt, von den herrschenden männlichen Wertorientierungen können sie allerdings oft genug dazu bringen, gängige Vorurteile zu übernehmen. Nur Frauen, die lernen, eigene Wertsysteme zu entwickeln und zu verteidigen, werden dazu beitragen können, daß unmenschliche Vorurteilskrankheiten wie der Antisemitismus, aber auch alle anderen Formen der Diskriminierung von Zeitgenossen, nicht mehr so leicht möglich sind. Mit der Stärkung der Situation der Frauen in jeder Gesellschaft — im Sinne der beschriebenen, ihnen möglichen größeren Humanität und Flexibilität — würde die Herrschaft der mit einem rigiden, zwanghaften, narzißtischen, gefühlsabwehrenden Überich ausgestatteten Männer geschwächt.

Der Antisemitismus, so hieß es am Anfang, sei eine soziale Krankheit, d. h. eine Krankheit der jeweiligen Gesellschaft und nicht des einzelnen. Wenn es andererseits aber zutrifft, daß der Antisemitismus im Zusammenhang mit einer typisch männlichen Entwicklung steht, so muß daraus gefolgert werden, daß die seelische Verfassung des einzelnen Mannes, die Art seiner Erziehung und seiner Verinnerlichungen elterlicher Verbote und Verhaltensweisen dazu beiträgt, Vorurteilskrankheiten zu zementieren. Zwischen dem einzelnen, seiner seelischen Entwicklung, und der Gesellschaft, in der er lebt, besteht immer ein Verhältnis der gegenseitigen Beeinflussung, das es zu durchschauen gilt.

Unter Verwendung verschiedener psychoanalytischer Erfahrungen und Theorien habe ich versucht darzustellen, warum Analytiker bisher nur die männlichen psychosexuellen Entwicklungen heranzogen, um die psychologischen Grundlagen des Antisemitismus zu erklären. Was Frauen zu Antisemiten werden ließ, konnte offenbar im Rahmen der bestehenden Theorie der Weiblichkeit nicht begriffen werden; zumindest gibt es bisher keine Untersuchungen dieser Art.

Ich glaube feststellen zu können, daß es einen »männlichen« und einen »weiblichen« Antisemitismus gibt bzw. daß der Antisemitismus der Frauen eher über die Anpassung an männliche Vorurteile zustandekommt, als daß er aus der geschlechtsspezifischen Entwicklung resultierte.

Das typisch männliche Überich, initiiert und geformt von der narzißtischen Kastrationsangst, macht es dem Mann sehr viel leichter, Antisemit

zu werden, als das typisch weibliche Überich. Bei der Frau sind es die durch das Bedürfnis nach Liebe und Anerkennung ausgelösten Verzichte und Identifikationen, die das Überich bilden. Unterwerfung und Anpassung bringen sie dann dazu, die Vorurteilskrankheiten der männlichen Gesellschaft zu teilen.

Wir wissen noch zu wenig darüber, was Männer und Frauen psychisch so tiefgehend unterscheidet, was ihnen im Zusammenleben oft so unüberwindliche Verstehensschwierigkeiten macht. Einen Feind im Inneren eines Landes oder innerhalb einer Gesellschaft zu finden, der zur »Familie« und doch nicht zur »Familie« gehört, dazu eignete sich der Jude besonders gut. Alle familiären Probleme, alle Konflikte zwischen den Geschlechtern konnten ohne allzu große Schwierigkeiten auf ihn verschoben werden. Wenn es ihn nicht gibt, wird man — bei unveränderter Struktur der bestehenden Geschlechterbeziehungen — ein Substitut dafür erfinden müssen. Nur die »Höllenfahrt der Selbsterkenntnis« (Kant) kann uns von unseren gefährlichen Projektions- und Verschiebungsneigungen befreien, kann die zwischen den Geschlechtern bestehenden Einfühlungsstörungen mildern. Voraussetzung dafür ist, daß das herrschende »Realitätsprinzip« in Frage gestellt wird, so daß traditionelle Projektionen aufgehoben, neue Möglichkeiten der Stellung der Geschlechter zueinander und in der Gesellschaft erprobt werden können.

(Anschrift der Verf.: Dr. Margarete Mitscherlich-Nielsen, Myliusstr. 20, 6000 Frankfurt/M. 1)

Summary

Anti-Semitism — a male disorder? — Until now anti-Semitism, a societal prejudice-sickness, has been genetically derived from the psychosexual development of males exclusively. There is no direct correspondence between anti-Semitism and female socialization, in which fear of the loss of love takes the place of castration anxiety. Rather, anti-Semitism arises in women on account of their adaptation to the ideologies of the world of men.

BIBLIOGRAPHIE

- Adorno, T. W. (1950): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973.
- Bettelheim, B. (1954): Die symbolischen Wunden — Pubertätsriten und der Neid des Mannes. München (Kindler) 1975.
- Boehlich, W. (Hg.) (1965): Der Berliner Antisemitismus-Streit. Frankfurt/M. (Insel).
- Engels, F. (1890): Brief an Isidor Ehrenfreund. (Zitiert nach Marx — Engels — Lenin — Stalin: Deutsche Geschichte. Bd. II, W. Berlin (Ost) (Dietz) 1953.
- Fenichel, O. (1940): Psychoanalysis of antisemitism. *Am. Imago*, 1, 24—39.

- Fetscher, I. (1965): Zur Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland. In: H. Huss und A. Schröder (Hg.): Antisemitismus. Zur Pathologie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt/M. (Europ. Verl.-Anst.), 9—33.
- Freud, S. (1924): Der Untergang des Ödipuskomplexes. GW XIII, 393—402.
- (1931): Über die weibliche Sexualität. GW XIV, 515—537.
- (1939): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. GW XVI, 101—246.
- Grunberger, B. (1962): Dynamische Motive des Antisemitismus. *Psyche*, 16, 255—272.
- Klein, M., und J. Rivière (1939): Seelische Urkonflikte. München (Kindler) 1974.
- Loewenstein, R. M. (1951): Psychoanalyse des Antisemitismus. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1968.
- Menninger, K. (1938): Selbsterstörung. Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1974.
- Mitscherlich, A., et al. (1962): Symposion über »Die psychologischen und sozialen Voraussetzungen für Antisemitismus«. *Psyche*, 16, 255—272.
- Schafer, R. (1974): Problems in Freud's psychology of women. *J. Am. Psychoanal. Ass.*, 22, 459—485.
- Schupper, F. (1962): Dynamische Motive des Antisemitismus. *Jahrbuch der Psychoanalyse* Bd. 2, 1961/62. Köln/Opladen (Westdeutscher Verl.), 3—24.
- Silbermann, A. (1981): Der ungeliebte Jude. Zur Soziologie des Antisemitismus. Osnabrück (Fromm).
- Simmel, E. (Hg.) (1964): Anti-Semitism, a Social Disease. New York (Intern. Univ. Pr.).
- Wangh, M. (1962): Psychoanalytische Betrachtungen zur Dynamik und Genese des Vorurteils, des Antisemitismus und des Nazismus. *Psyche*, 16, 273—284.
- Zilboorg, G. (1944): Männlich und weiblich. In: C. Hagemann-White (Hg.): Frauenbewegung und Psychoanalyse. Frankfurt a. M. (Stroemfeld/Roter Stern) 1972, 183—276.